5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Kölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse: 312, 1218, 1353, 423. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Neulender in Halle S.

Nummer 317 — Halle a. S., Freitag, den 9. Juli — 1915

Schwere Kämpfe nördlich Krasnik.

(W. T. B.) Wien, 8. Juli. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

In Russisch-Polen östlich der Weichsel dauern die Kämpfe fort. Zahlreiche russische Angriffe wurden blutig abgeschlagen. Vor überlegenen feindlichen Kräften, die zur Deckung von Lublin herangeführt, zum Gegenangriff vorgingen, wurden unsere Truppen beiderseits der Chaussee auf den Höhen nördlich Krasnik zurückgenommen.

Westlich der Weichsel wurden einige russische Vorstellungen erstürmt.

Am Bug und in Ostgalizien ist die allgemeine Situation unverändert. Feindliche Vorstöße an der unteren Zlota-Lipa wurden abgewiesen.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Im Görzischen unternahmen die Italiener gestern wieder einzelne Vorstöße. Gegen den Görzer Brückenkopf sandten sie auch Mobilmiliz ins Treffen. — Unsere Truppen schlugen sämtliche feindliche Angriffe wie immer ab. Am mittleren Isonzo und im Krngebiet herrscht Ruhe.

Im Kärntner und Tiroler Grenzgebiet fanden nur Geschützkämpfe statt.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Auf den Grenzhöhen östlich Trebinje haben nachts zum 7. Juli die Kämpfe gegen die Montenegriner erneut begonnen. Da der Gegenangriff der Montenegriner am 6. Juli mißlungen war, versuchte der Feind nachts noch einen Vorstoß, der jedoch in unserem Infanterie- und Artilleriefeuer völlig zusammenbrach. Nunmehr herrscht dort Ruhe.

An der übrigen Grenze hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Ereignisse zur See.

Eines unserer Unterseeboote hat am 7. Juli morgens einen italienischen Panzerkreuzer Typ Amalfi in der Nordadria torpediert und versenkt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die Schlacht bei Krasnik-Zamosc.

K. u. k. Kriegspressequartier, 8. Juli. Auf dem russischen Kriegsschauplatze sind nur in der Schlacht bei Krasnik—Zamosc größere Ereignisse zu verzeichnen. In der Schlacht geht das zähe Ringen weiter. Die Russen machen große Anstrengungen mit frisch herangeführten Reserven. Gegenangriffe erfolgten nahezu an der ganzen Front. Sie wurden größtenteils abgeschlagen, doch mußten einzelne weit vorgeschobene Teile der Front, da sie nicht nur frontalen, sondern auch Flankenstößen ausgesetzt waren, in die allgemeine Front zurückgenommen werden.

Auf dem südwestlichen Kriegsschauplatze hat sich das Bild der letzten Tage nicht verändert. Die Italiener beschießen fleißig unsere Stellungen und versuchten da und dort mit kleineren oder größeren Kräften in unsere Stellungen einzudringen. Sie werden überall mit großen Verlusten zurückgewiesen. (B. T.)

Die Vernichtung des Kreuzers „Amalfi".

(W. T. B.) Wien, 8. Juli. Eines unserer Unterseeboote torpedierte und versenkte am 7. Juli morgens einen italienischen Panzerkreuzer Typ Amalfi in der Nordadria.

(T. U.) Genf, 8. Juli. Ueber die Versenkung des Kreuzers „Amalfi" verbreitet der italienische Admiralstab folgende Darstellung:

Eine Aufklärungsfahrt mit allen Kräften wurde in vergangener Nacht im oberen Adriatischen Meere ausgeführt. Der königliche Kreuzer „Amalfi", der daran teilnahm, wurde heute früh vor Tagesanbruch von einem österreichischen Unterseeboot torpediert. Das Schiff geriet sofort auf der linken Seite aus dem Gleichgewicht. Ehe der Kommandant der Besatzung befahl, sich ins Meer zu werfen, rief er: „Es lebe der König! Es lebe Italien!", was von der auf dem Hinterschiff aufgestellten Mannschaft mit Ordnung und bewundernswürdiger Disziplin beantwortet wurde. Der Kommandant verließ als Letzter das Schiff, indem er auf eine noch aus dem Wasser hervorragende Planke des Schiffes sprang, das kurz darauf versank. Mit unseren eigenen Mitteln wurde fast die gesamte Besatzung und fast alle Offiziere gerettet.

Während diese Mitteilung von der Rettung fast aller Matrosen und Offiziere spricht, beziffert ein Telegramm des „Secolo" aus Venedig die Zahl der Geretteten auf 500, während die Gesamtbesatzung nach der „Italia" 900 beträgt. Beide Angaben, welche der offiziellen Versicherung widersprechen, sind von der sehr scharfen Presszensur unbeanstandet geblieben.

Weiter meldet der „Figaro", daß der Untergang 30 Kilometer von der Küste entfernt stattfand, und zwar morgens 7 Uhr.

Der Panzerkreuzer „Amalfi" ist im Jahre 1908 von Stapel gelaufen, er hatte einen Verdrang von über 10 000 Tonnen.

Die deutsche Antwort an Amerika.

Genf, 8. Juli. Die Agence Havas meldet aus Washington, die amerikanische Regierung habe den Botschafter in Berlin, Herrn Gerard ersucht, sich jeder Meinungsäußerung vor der offiziellen Bekanntgabe der deutschen Note zu enthalten. (B. Z.)

Unsere Offensive in den Argonnen.

Zürich, 8. Juli. Nach hier eingetroffenen Meldungen erzeugt die von den Deutschen ergriffene Offensive in den Argonnen in Paris eine wachsende Panik. In den Wandelgängen der Kammer herrscht ausgesprochener Pessimismus. (L. A.)

Ein Verteidiger Dimitriews.

Lugano, 7. Juli. Luciano Magrixi meldet dem „Secolo" aus Kiew die russische Darstellung des Durchbruchs am Dunajec: Radkow Dimitriew beseligte dort die 13. russische Armee, die den rechten Flügel des unter General Iwanow in Galizien operierenden Heeres bildete. Diese Armee lag seit fünf Monaten am rechten Ufer des Dunajec von der Weichsel bis zum Karpathenkamm den Deutschen und Oesterreichern gegenüber, um die Gelegenheit zum entscheidenden Vorstoß auf Krakau zu erwarten. Nach der Einnahme von Przemysl durch die Russen wurde Dimitriew durch 40 000 Mann des Generals Selimanow verstärkt, aber während der Karpathenkämpfe sammelten die Deutschen und Oesterreicher tausend Geschütze und große Heeresmassen, und in der Nacht vor dem 1. Mai begann ein furchtbares Bombardement, daß die russischen Stellungen wegfegte und Tarnow in Trümmer legte. Dann drang die Infanterie vor. Dimitriew mußte sich zuerst auf die Wisloka, dann auf den San zurückziehen. Er verlor die Fühlung mit dem russischen Zentrum in den Karpathen, das in der Flanke ungedeckt blieb. Darum fiel er in Ungnade und wurde durch General Litsch ersetzt. Man wirft ihm vor, gleich den anderen russischen Generälen zu siegesgewiß gewesen zu sein und mit einer deutsch-österreichischen Gegenoffensive nicht gerechnet zu haben. So hätte er am Dunajec nur eine einzige Verteidigungslinie angelegt. Dimitriew soll bitterlich geweint haben über die Niederlage. Seine Freunde behaupten, er trage keine Schuld. Er habe den General Dragomirow rechtzeitig um Verstärkungen gebeten, sie aber nicht erhalten. Darum sei auch Dragomirow abgesetzt worden. Am San versuchten die Russen Widerstand zu leisten. Die Armee von 200 000 Mann, die in Sebastopol zum Angriff auf den Bosporus bereit stand, kam zu Hilfe. [illegible] wieder instand zu setzen. Erst in den letzten vierzehn Tagen leete General Tscherbachow dort Werke an, die die Deutschen und Oesterreicher zwar aufhalten, ihnen aber nicht mehr wirklich widerstehen konnten. (B. Z.)

Bericht des russischen Generalstabes.

(W. T. B.) Petersburg, 8. Juli. Im Berichte des Großen Generalstabes heißt es: In der Richtung auf Lublin dauerten die hartnäckigen Kämpfe an. An den Höhen am rechten Ufer der Publisa und am Oberlaufe der Urschendawka schlugen wir feindliche Angriffe zurück. Längs der Straße nach Krasnik und an der Bistritza und Korsajewka wurde der Feind zur Defensive gezwungen. Wir machten 2000 Gefangene (?) und erbeuteten mehrere Maschinengewehre. Südlich von Grubeschow wurde eine mit dichten Massen ergriffene feindliche Offensive leicht angehalten. Südlich von Jamno erlitt der Feind starke Verluste und mußte in seiner Bewegung einhalten.

Das gefährdete Riga.

Wien, 8. Juli. Das „Achtuhrblatt" meldet über Kopenhagen aus Petersburg: Der Hafen von Riga wurde für den neutralen Handel als gefährdet erklärt und vollständig gesperrt. Alle im Rigaer Hafen liegenden russischen Handelsschiffe wurden in die Petersburger Bucht gebracht. (N. Z.)

Rußland und der Balkan.

(W. T. B.) Petersburg, 8. Juli. „Rjetsch" betont, daß Rußland die Erobrung der Dardanellen nur diplomatisch, nämlich durch Bulgarien unterstützen könne. Die Verhandlungen kämen aber nicht weiter, da der Vierverband keine Garantien geben könne.

(W. T. B.) Petersburg, 8. Juli. „Rjetsch" meldet, Fürst Trubetzkoi sei seines Amtes als Gesandter in Serbien enthoben worden. Sein Nachfolger sei noch nicht ernannt.

General Hamiltons schmerzliche Mitteilungen.

Amsterdam, 8. Juli. Der 11 000 Worte umfassende Bericht des Generals Hamilton über die Dardanellenaktion enthält auch die Schilderung der Vernichtung ganzer Regimenter. Die Dublin-Füsiliere litten schon furchtbar, als sie vor der Landung noch in den Booten waren. Einigen wenigen Mannschaften gelang es, zu landen und etwas Deckung zu finden. Aber keinem Boote glückte es, davon zu kommen. Sie wurden mit ihren Besatzungen am Strande vernichtet. 24 Stunden nach Beginn der Landung befanden sich die Ueberbleibsel der Dublin- und Munter-Füsiliere und die zwei Kompagnien der Hampshire-Regimenter an Land. Die Majore und Oberstleutnants waren gefallen, die Adjutanten verwundet und fast alle höheren Offiziere tot oder verwundet. (B. Z.)

Die Verluste der französischen Handelsmarine.

Genf, 8. Juli. Eine Statistik aus dem französischen Marineamt meldet, daß die Verluste der französischen Handelsmarine sich gegenwärtig auf 25 Handelsdampfer und 6 Fischdampfer belaufen, die einen Gehalt von etwa 71 000 Tonnen haben. Ferner sind 8 Dampfer mit 10 000 Tonnen in deutschen und neutralen oder verbündeten Häfen blockiert. (B. T.)

Griechenlands Schiffsbestellungen in Frankreich.

(W. T. B.) Paris, 8. Juli. Blättermeldungen aus Athen zufolge hat der griechische Marinerat einstimmig beschlossen, die in Frankreich gemachten Bestellungen auf Panzerschiffe rückgängig zu machen.

Die Bergung der „Albatroß".

Stockholm, 8. Juli. Es besteht die Absicht, die Neptungesellschaft in Stockholm zu beauftragen, die „Albatroß" wieder flott zu machen. Die Gesellschaft wird daher in den nächsten Tagen eine Besichtigung vornehmen lassen, um zu sehen, ob es sich lohnt, das Schiff zu bergen. Wenn die Bergungsarbeiten abgeschlossen sein werden, wird die „Albatroß" in den Ostlandshafen geschleppt werden, wo sie bis zum Schluß des Krieges verbleiben muß. Die Maschinen der „Albatroß" sind vollkommen unbeschädigt. (N. Z.)

Schwedens Protest gegen die russische Neutralitätsverletzung.

(T. U.) Kopenhagen, 8. Juli. Wie „Berlinske Tidende" mitteilt, ist das Blatt von zuständiger Stelle ermächtigt, das im Auslande verbreitete Gerücht für unwahr zu erklären, wonach entsprechend der Malmöer Dreikönigszusammenkunft der schwedische Protest gegen die russische Neutralitätsverletzung von Dänemark und Norwegen unterschrieben worden sei. Es habe keine Verabredung zwischen den nordischen Staaten entsprechend der Neutralitätsverletzung Schwedens stattgefunden.

Wie sich Cadorna helfen muß.

(W. T. B.) Wien, 8. Juli. Zu dem italienischen Generalstabsbericht vom 6. Juli bemerkt das Kriegspressequartier: Angesichts beständiger Mißerfolge der planmäßig verlaufenden Operationen verfällt die italienische Heeresleitung, da die Ausrede mit der Witterung nicht mehr verfangen will, augenscheinlich auf eine andere Entschuldigung: Die Benutzung unerlaubter Waffen und Kriegslisten seitens unserer Truppen. Wir nehmen diesen Vorwurf mit derselben Gelassenheit hin, wie die stets wiederkehrende Behauptung, daß es unseren Truppen nicht gelingt, den Italienern ihre Stellungen zu entreißen. Wir sind eben schon so sonderbare Leute, daß wir in der Verteidigung angreifen.

Panik in Venedig.

Lugano, 8. Juli. Infolge der Ereignisse am Isonzo sind aus Venedig mehrere Eisenbahnzüge mit wertvollen Kunstschätzen und der Bibliothek des Dogenpalastes in das Innere Italiens abgegangen. Sie wurden von Truppen der Mailänder Garnison begleitet. Die Flucht der Wohlhabenden aus Venedig ist allgemein. (N. Z.)

Die furchtbaren Verluste der Italiener in der Isonzoschlacht.

Graz, 8. Juli. Die „Grazer Tagespost" meldet aus dem K. und K. Kriegspressequartier über die schwere Niederlage der Italiener in der Schlacht am unteren Isonzo noch folgende Einzelheiten: Auf dem italienischen Kriegsschauplatze standen unsere heldenhaften Truppen einer groß angelegten Offensive gegenüber. Die Angriffe des Feindes erfolgten ohne Rücksicht auf die ins Riesenhafte gehenden Verluste. Ob der König, wie bei Plava, befohlen hatte, Görz und das Plateau von Doberdo müßten genommen werden, koste es, was es wolle, weiß man nicht; allein in Linien bis zu 20 hintereinander, stürmten die Italiener vor. Es war ein fürchterliches Morden. Fürchterlich, aber nicht für uns wird die Reaktion sein. In zwei Tagen wurden zwei feindliche Divisionen auf die Schlachtbank geschickt, und zum Schlusse setzten die Italiener ihre ganze 3. Armee, fast 250 000 Mann ein, die einen beträchtlichen Teil ihres Standes eingebüßt hat. (T. B.)

Englische Mißerfolge in Deutsch-Südwestafrika.

(W. T. B.) London, 8. Juli. Das Reutersche Bureau meldet aus Otawifontein (Deutsch-Südwestafrika): Die Brigade Manis-Botha (Freistaatfreiwillige) mußten, ehe sie Otawi und Otawifontein erreichten, im Dorngestrüppe von vielen Meilen Ausdehnung gegen eine starke feindliche Streitmacht kämpfen. Längs der ganzen Front waren die kämpfenden Parteien manchmal nur wenige Yards von einander entfernt. Flugzeuge der Unionstruppen schwebten ununterbrochen über dem Kampffelde. Die Deutschen hatten beim Rückzuge den Vorteil, daß sie hinter Büschen Deckung fanden, während die vorrückenden Unionstruppen mehr bloßgestellt waren. Infolge der Ermüdung der Truppen und der Dichtigkeit der Büsche waren die Unionstruppen genötigt, diesen Tag den weiteren Vormarsch einzustellen. Ein Regiment südafrikanischer Jäger wurde später ausgeschickt, um ein Eisenbergwerk an der linken Flanke zu besetzen.

Die Petroleum-Höchstpreise.

(W. T. B.) Berlin, 8. Juli. Der Bundesrat erteilte in seiner heutigen Sitzung der Verordnung über die Höchstpreise für Petroleum und der Verteilung der Petroleumbestände seine Zustimmung. Die Verordnung tritt sofort in Kraft. Der Preis für einen Liter Leuchtpetroleum darf bei Verkäufen von einem Doppelzentner und mehr (Großhandel) 30 Pfennig, bei geringen Mengen (Kleinhandel) 32 Pfennig für einen Liter ab Lager oder Laden und 34 Pfennig frei Haus des Käufers nicht übersteigen. Für Ueberlendung in Kesselwagen und Fässern sind Zuschläge festgesetzt. Der Reichskanzler kann die Grundsätze bestimmen, nach denen die Verteilung der im Handel befindlichen und in den Handel kommenden Petroleumbestände an die Verkäufer zu erfolgen hat.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191507098/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers

(28. T. B.) Großes Hauptquartier, 8. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Westlich von Souchez gelang es den Franzosen, in einer Breite von etwa 800 Meter in unseren vordersten Graben einzudringen. Durch einen Gegenangriff wurden sie wieder vertrieben. Ein zweiter Angriff des Feindes brach im Feuer zusammen. Um ein kleines Grabenstück, in dem die Franzosen noch sitzen, wird mit Handgranaten gekämpft.

Gegen die von uns genommenen Stellungen westlich Apremont dauerten die feindlichen Angriffe Tag und Nacht hindurch ohne jeden Erfolg an. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf drei Offiziere und über 400 Mann erhöht.

Auf der ganzen Westfront fanden lebhafte Artilleriekämpfe statt.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Ein feindlicher Angriff aus Richtung Kowno wurde unter großen Verlusten für den Gegner abgeschlagen.

Beim Dorfe Stegna nordöstlich von Prasznysz wurden einige russische Gräben genommen und behauptet. Feindliche Vorstöße in der Gegend von Strzegowo und von Staroczeby (nordöstlich und südwestlich von Racionz) hatten keinen Erfolg. — Versuche des Gegners, uns die gestern eroberte Höhe 95 östlich Dolowatka zu entreißen, scheiterten.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Die Lage der zwischen Dnjestr und oberer Weichsel stehenden deutschen Truppen ist unverändert. — Westlich der oberen Weichsel wurde eine Reihe feindlicher Stellungen gestürmt.

Oberste Heeresleitung.

Die Front im Osten.

Von Dr. Ludwig Ganghofer.

IV.

12. Juni.

Ich liege in einem engen, tiefgeschnittenen Erdgraben, der sich um die Kuppe eines Hügels herumbiegt. Kleine Strohdächelchen geben nur kargen Schutz gegen die schwüle, drückende Mittagshitze. Dieser Graben ist die Beobachtungsstelle des Brigadestabes unter General v. S., der, eine wohlwollende und gutgerundete Bajuwarengestalt, mit aller liebenswürdigen und fröhlichen Behaglichkeit seines Wesens einen energischen Mannes-willen und einen kurzangebundenen Soldatenton vereinigen kann, von dem ich selbst eine für mich sehr heilsame Lehre erhalten sollte.

Es sind noch zwanzig Offiziere da, unter denen ich Münchner Bekannte wiederfinde, die mir den galizischen Schützengraben zu einem heimatlichen Winkelchen verwandeln. Jeder ist bei seiner Arbeit, bei der Generalstabskarte, beim Telephon, beim Scherenfernrohr. Nur selten wird ein Wort gesprochen, das außerhalb der militärischen Pflicht dieser ernsten Stunde liegt — fällt aber ein solches Wort, so hat es heiteren und gemütlichen Klang.

Stunde um Stunde vergeht. Eine ruhige, gleichmäßige Kanonade zählt mit ihren Donnerschlägen die Minuten. Dabei wächst die Sonnenhitze und wird so unerträglich, daß man umsinken möchte vor Schläfrigkeit, wenn nicht das gespannte Erwarten die Augen offen und die Nerven wach erhielte.

Ueber den Mand des Lehmgrabens hinüberspähend, sehe ich ein sanft gegen Osten abfallendes Feldgelände. Auf einzelnen Aeckern steht der Weizen schon mannshoch, beginnt sich gelb zu färben und schaukelt seine Aehrenköpfe lieblich im leisen, kaum fühlbaren Sonnenwinde. Zur Rechten sind kleine Wäldchen und niedere Buschdickungen, zur Linken erhebt sich ein zweiter Hügel, auf dessen von Gräben und Löchern durchwühltem, gegen uns gewendetem Lehmhang die Stabsmannschaften, etwa sechzig Leute, in Deckung liegen; sie haben sich auf dem Boden ausgestreckt oder sitzen Schulter an Schulter, oder sind eingehuschelt in die Erdlöcher.

Auf tausend Schritt verwandelt sich das Ackerfeld in ebene Wiesen, die von langen, braunen Erdstrichen durchzogen sind, von den Schützengräben, welche die Russen verlassen mußten. Die Wiesen senken sich breit in eine Mulde, in der sich ein von Erlensträuchen begleiteter Bach verbirgt; und drüben steigen die Wiesen wieder empor gegen einen langen, drei Kilometer von uns entfernten Waldstreifen, vor dem der neue, jetzt von den Russen besetzte Graben liegt, eine seit langem vorbereitete, gut ausgebaute Stellung. Keine Spur von Leben da drüben, nichts zu sehen, kein Russe, keine russische Kappe, kein Gewehrblinken. Auch mein gutes Fernrohr mit dreifigfacher Vergrößerung zeigt mir nichts. Nur das Rauchgewoge der Hütten seh' ich, die hinter den Waldflecken im Feuer aufgingen, und ich den Qualm des brennenden Meierhofes, den unsere Haubitzen seit dem Morgen „gelockert" haben. Hinter dem letzten Walde steigen die fernen Hügel zum Horizont empor, umschleiert von Sonnenbunst, der alle Bilder im Glase zittern und flimmern macht. Ich kann da nur eine Straße mit Alleebäumen erkennen und sehe eine lange Staubschlange, die vorwärts kriechen möchte und nicht von der Stelle kommt, sich nur in Wellen immer aufbäumt und wieder streckt. Da drüben rasen wohl russische Automobile hin und her, und feindliche Truppen marschieren und Munitionskolonnen traben heran. Nur vermuten kann man's, mit Sicherheit läßt sich etwas Bestimmtes nicht erkennen.

Die Sonne ist über die Tagshöhe längst hinübergezogen, ein bißchen mildert sich die quälende Hitze. Und nun beginnt es, in der dritten Nachmittagsstunde.

Die ruhige Kanonade verwandelt sich plötzlich in ein schütterndes, donnerndes, pausenloses Ineinanderdröhnen. Man meint: es müssen hundert Geschütze sein, die in brüllenden Zorn gerieten. Und zwei volle Stunden dauert das so fort. Nie denkt man an Tod und Wunden. Immer hat man ein frohes, aufatmendes Gefühl bei dem Gedanken: so prompt und fleißig und vorsichtig arbeiten die Unseren! Drüben, entlang der russischen Stellung, zucken ununterbrochen die Rauchbäume und Erdfontänen auf, und über ihnen behängt sich der ganze Himmel mit einer unregelmäßigen Perlenschnur der weißen Schrapnellwolken. Wo die stärksten Explosionen da drüben aufdröhnen, sieht man manchmal zehn oder zwanzig winzige Figürchen springen und wieder in der Grube verschwinden. Schon beginnt sich die ganze Stellung des Feindes in einen geschlossenen Rauchwall zu verwandeln, aus dem die einzelnen Qualmzungen in seltsamen Formen und Bewegungen herauszucken. Ich möchte tausend Augen haben. In der Sehnsucht, zu sehen und zu sehen, lege ich mich, mit dem Glas vor den Augen, immer weiter über den Rand des Grabens hinaus, bis hinter mir der liebenswürdige General mit sehr strenger Stimme sagt: „Sie, Herr Doktor, strecken Sie nicht so unvorsichtig den Kopf hinaus! Sie sind nicht allein da. Die Russen haben auch Gläser. Und eine Beobachtungsstelle ist kein Wirtshäusl, das durch allgemeines Bekanntwerden prosperieren will." Beschämt und erschrocken ziehe ich den Kopf zurück, muß ihn aber gleich wieder strecken, denn ich will doch sehen, sehen, sehen! Und was ich sehe, ist herrlich, ist wundervoll. So schön und wuchtig ist es, daß mir das Herz zu zittern beginnt, und die Augen sich feucht umschleiern.

Da drunten, wo die flachen Wiesen sind, auf denen nichts zu entdecken war, taucht plötzlich eine lange Reihe von grauen Gestalten aus dem Boden heraus — die erste Schwarmlinie, die gegen den Feind marschiert. Diese Mannsreihe hat keine Ausbuchtung, keine Welle: sie ist so gerade, wie mit dem Lineal gezogen. Ruhigen Schrittes rücken die Bayern vor, in lustiger Geschlossenheit, jeder das Gewehr im Arm, wie Jäger bei der Hasenjagd. Das sieht aus wie ein Ernstfall, dieses geht so regelmäßig am Schnürchen, als wär's eine Gefechtsübung auf dem Exerzierplatz.

Und seht! Da drüben zur Rechten! Dieses Märchenhafte! Die kleinen Wälder und die grünen Dickungen, die vor wenigen Minuten noch leer und unbelebt erschienen, sind jetzt lebendig und wimmeln von Feldgrauen. Und vorwärts, immer vorwärts drängt dieses liebe graue Leben! Die zweite Schwarmlinie formiert sich und wächst in die Breite. Vor und hinter ihr zucken die Schrapnellblitze der feindlichen Geschosse auf, Wölkchen um Wölkchen pufft über den Köpfen der Feldgrauen aus dem Nichts heraus, die russischen Salven beginnen zu rollen, und in der Ferne stottern die nervösen Maschinengewehre: „Tatata, tatata, tatata..."

Die Unseren voran, immer voran, ohne zu schießen, in ruhigem Marsch, in fester Ordnung!

Jetzt die erste Lücke. Auf freier Wiese wirft einer die Arme empor, verliert das Gewehr, stürzt wie vom Blitz erschlagen zu Boden und rührt sich nimmer. — Gott schenke dir den Himmel, du Braver, der für uns gestorben! — Keiner von seinen Kameraden wendet sich. —

„Kann dir die Hand nicht reichen —"

Sie alle drängen vorwärts, ohne für die Dauer eines Herzpochens im Schritt zu zögern.

Ich muß die Hand über meine Augen decken. Die Wirkung der Bilder, die ich sehe, ist stärker als meine Fähigkeit, sie zu ertragen. Und da ich wieder aufschaue, hör' ich ruhige Stimmen in dem Erdgraben sprechen, in dem ich mich befinde, und sehe, daß jeder bei seiner Pflicht und Arbeit ist. Manchmal zittert der Boden unter unseren Füßen. Und jetzt ein nahes Dröhnen, so heftig, daß die Ohren klingen. Auf zwanzig Schritte zur Linken von uns hat eine Granate eingeschlagen. Heiter sagt der General: „Mir scheint, das geht auf uns!" Und dann lacht er zu mir herüber: „Na also, Doktor!, jetzt ist Ihre Sehnsucht gestillt." Was soll ich machen? Die Neue kommt zu spät. Und weil nun die Russen doch schon wissen, wo wir sind, guck ich halt wieder hinaus.

Von irgendwo aus der Ferne tönt ein verschwommenes Hurrrahrufen vieler Stimmen. Das Knattern der russischen Maschinengewehre verschnellert sich, bei der Stellung des Feindes wächst die dicke Rauchmauer höher und höher empor, und immer dröhnt es und brüllt und donnert.

Alle Wiesen und Felder, die noch unverschleiert liegen, sind durchzogen von den langen Reihen der vordrängenden Bayern, und vor ihnen, in dem dichter werdenden Qualm, der die ganze Ferne zu verschleiern beginnt, blitzen die Feuerbälle der platzenden Geschosse immer heller auf.

Die zweite Granate kommt, zehn Schritte zur Rechten — und gleich die dritte — fünf Schritte hinter unserem Graben. Dann haben wir Ruhe ein Weilchen.

Alle Ferne ist ein braunes und graues Gewoge, durchzuckt von flammenden Sternen. Manchmal schwelgen die Gewehrsalven des Feindes, dann rasseln sie wieder mit wilder Lust. Und neben mit immer die ruhige Stimme des Generals, die ruhigen Stimmen am Telephon und beim Scherenfernrohr.

Das Rauchgedränge der fernen Explosionen baut sich zu Wolken, wie von großen Bränden. Von diesem bräunlichen Hintergrunde heben sich scharf die sonnebeglänzten Figürchen der Schwarmlinien ab, die immer neu und neu aus den Waldbedeckungen hervorquellen und vorwärts drängen. Jede Hilfe des Bodens nützend, schieben sie sich bald zur Rechten, bald zur Linken, verschwinden in Mulden und Gräben, tauchen wieder auf und springen im Laufschritt über unbedeckte Wiesenflächen. Manche gehen paarweis, und durch das Fernrohr kann ich sehen, daß sie schwatzen miteinander, wie bei einem friedlichen Spaziergang. Nun tauchen sie alle in den einheitlichen Schleier hinein, aus dem phantastische Wolkengebilde herauslodern.

Eine Reihe von Feldgrauen huscht Mann um Mann aus einem Graben heraus und wird überschüttet mit einem Regen von Schrapnellgeschossen. Zwei von den Grauen stürzen, erheben sich wieder und wandern langsam gegen den Wald zurück, aus dem sie gekommen sind. Einer taumelt, sein Nachbar springt auf ihn zu, hält ihn aufrecht und führt ihn zu einer schattigen Staude; dann springt der barmherzige Kamerad in rasendem Lauf der Schwarmlinie nach, die schon verschwunden ist. Ich glaube, er denkt: „Wenn ich nicht flink bin, komm' ich zum Siege zu spät!"

Hinter der feindlichen Linie beginnt ein Gebäude zu brennen. Wie eine rote Zypresse wächst das Feuer gegen den Himmel empor. Dazu dieses ruhelose Dröhnen, Wollen, Grollen und Krachen und das irrsinnige Hämmerklappern der Maschinengewehre. Da drüben, wo alles im Rauch verschwimmt, ist eine knatternde Hölle los. Das dauert so lange, daß man es wie eine Ewigkeit voll herabedrückender Sorge empfindet. Und über unseren Köpfen trillert eine Unterlerche eine schwebende Lerche.

Zwei neue Schwarmlinien stoßen vor, eine Granate schlägt in ihre Reihen hinein, keiner von den Feldgrauen verhält den Fuß, alle schreiten ruhig vorwärts — Gott sei gepriesen! — keiner ist gefallen. Doch einer lehnt langsam um, geht mit schleppendem Bein nach rückwärts und verschwindet in einem wogenden Aehrenfeld. Die anderen sangen zu springen an und tauchen in einen von den Russen geräumten Graben hinunter. Einer, der etwas Schimmernbes vor dem Schoße trägt, geht im Marschtempo an diesem Graben entlang, und immer bewegt er die Hände, als möchte er unsichtbare Schnüre zerreißen. Ein Trommler! Während ich ihm mit den Augen folge, zittern mir alle Nerven. Und neben mir im Erdgraben seh' ich einen sitzen, der am Telephon abgelöst wurde, ein bißchen rasten kann und in Gemütsruhe die Zeitung liest.

In der Ferne, zwischen den Schwaden des fliegenden Rauches, tauchen neue Gestalten auf, die ich bisher noch nicht gesehen habe: die Bahrenträger. Sie streiten durch Qualm und Feuer, als ob sie von Eisen wären und nichts zu besorgen hätten.

Die Sonne wird mild, ein wundersamer Glanz fließt über alle Dinge des Schreckens hin und verwandelt sie in einen blühenden Zauber des Abends.

Zwei, drei vier Schrapnelle platzen über unseren Köpfen, und während die Kugeln herunterklatschen auf den Lehmboden, sagt der lächelnde General: „Mir scheint, da trölpelt's ein bißerl!"

Im Schnellschritt rückt eine neue Schwarmlinie über die Felder vor und verschwindet im Qualm. Alles dunstet und wogt, alles dröhnt und knattert.

Niemand im Erdgraben, in dem ich stehe, achtet der Granaten, die rings um die Beobachtungsstelle einschlagen. Rauch überwirbelt uns, aber der Blick bohrt sich in die Ferne und harrt in Sehnsucht eines Zeichens, bei dem man aufatmen könnte. Rascher und rascher dröhnen hinter uns die Haubitzen im Wald, und drüben bei der feindlichen Stellung wachsen feurige Rosenhecken. Auf der ganzen Breite des Feldes sieht man nur wenige, die rückwärts wandern, weil sie bluten. Einer stürzt, richtet sich wieder auf, will gegen uns her, um seine Wunde verbinden zu lassen, wendet sich wieder und geht noch vorwärts, dem Feind entgegen. Diesen Mann müßte man ausforschen. Auf seine Brust gehört das Eiserne Kreuz.

Bei uns im Graben ein rasches Kommando: „Gefechtspause! Russischer Flieger gemeldet. Alle Batterien unterbrechen das Feuer!" Vier-, fünfmal wird das am Telephon wiederholt. Eine Minute donnert es noch. Dann ist Schweigen auf unserer Seite. Nur die feindlichen Geschütze brüllen in der Ferne.

Hoch in der roten Sonne droben schimmert der hurtige Menschenvogel, und sein Surren klingt zu uns herunter wie das Geräusch eines Kinderspielzeuges. Nach einer Weile wird die schwebende Bremse unsichtbar, und ihr Summen erlischt.

„Flieger verschwunden. Das Feuer eröffnen!"

Wieder das wilde, pausenlose, ineinanderrollende Dröhnen, und während die ganze Länge des östlichen Horizonts eine einzige Reihe von Bränden wird, deren Rauchsäulen schief gegen die sinkende Sonne drängen, ist der weite Wiesenboden gesprenkelt von vorwärtsspringenden Gruppen der Unseren. Und vor den schwarzen Brandwolken der Ferne sieht man deutlich die rosenroten Punkte der schwebenden Lerchen, die von der niedergehenden Sonne hell beleuchtet sind.

Nun ein schweres Dröhnen. Ein feindlicher Volltreffer schlug mitten in die dichtgeloperte Mannschaftsgruppe unseres Nachbarhügels. Etwas Kaltes und Quälendes umklammert mein Herz. Da müssen Zwanzig oder Dreißig verloren sein! Ein Dutzend seh' ich flink herausspringen aus dem quirlenden Rauch. Und dann verzieht sich der Qualm, und wir sehen: keiner ist gefallen, nicht ein einziger verwundet. Lachend gucken die braunen Gesichter aus den Erdlöchern heraus. Wie ein Wunder berührt mich das, wie eine heilige Prophezeiung! So wenig Schaden, wie den Lachenden da drüben geschah, wird das Rudel unserer Feinde stiften gegen unsere Heimat und unsere Völker!

Die Dunstmauer in der Ferne beginnt sich von der Feuerlohe der brennenden Dörfer rot zu färben. Und die Sonne hält mit dabei.

Ein Kommando: „Versucht beim Geschützfeuer! Die Unseren sind schon dicht vor der feindlichen Stellung."

Bei mir, dem Unbeteiligten, dem Ungefährdeten, lassen die Nerven aus. Alle anderen bleiben ruhig.

Eine feine, leuchtende, duftige Abendstimmung.

Das Geschützfeuer wird schwächer, und der Angriff stockt, weil die Unseren in diesem dichten Qualm nimmer Weg und Nachbar sehen, Freund und Feind nicht mehr unterscheiden können.

Hinter uns ein leises, langsames Rädergerassel. Dort, von wo ich es höre, bewegen sich gleitende Figürchen und wunderlich geformte Wägelchen durch die Aehrenfelder gegen die Stellung her. Es ist die lange Reihe der Feldküchen. So oft ich sie sehe im Abendlicht, ist etwas Weches und Frohes in mir, eine tiefe Erschütterung und doch eine tiefe Freude.

Meine Zeit ist um. Ich muß zurück, darf nimmer bleiben.

Während ich gehe, legt sich die Sonne in den Wald hinein, gleich einer riesigen Mohnblüte.

Nun dämmert es. Ich bin schon weit von der Stellung, aber deutlich höre ich das plötzlich einsetzende Salvenrollen und das rasende Hämmerklappern der Maschinengewehre — jetzt, bei sinkender Nacht, beginnt der Sturmlauf gegen die feindlichen Gräben. —

Was brachte diese Nacht den Unseren? Was brachte ihnen das helle Frühlicht? Am Morgen mußte ich reisen. Und keine Nachricht ist hinter mir hergeflogen.

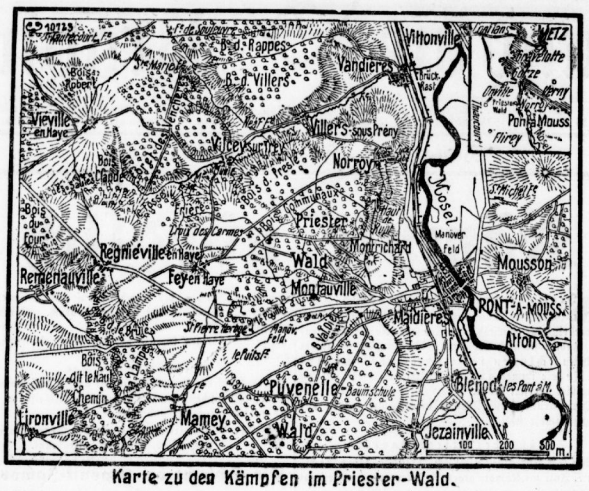
*

Diese letzten Worte schrieb ich vor einer Stunde. Und dann saß ich am kühlen Abend vor dem Hauptquartier der Armee auf einer kleinen Holzbank, unter den Aesten einer blühenden Linde. Ein Fenster klirrte, und von droben lachte das blondbärtige Frohgesicht des Erzherzogs Josef Ferdinand herunter. Er winkte mir zu und rief: „Gangbofer! Gut geht's! Ihre Bayern haben bei Mosciska ein festes Loch gebissen, Mackensen hat bei Jaroslau die russische Front durchbrochen, und die Meinen, Gott sei Dank, sind drüben über dem San und haben den Brückenkopf von Sieniawa genommen!"

Sieg! —

Ich wollte schreien und hatte keinen Laut in der Kehle. Ein Zittern befiel mich, und in stummer Freude grub ich das Gesicht in meine Hände.

(„Hamburger Fremdenblatt.")



Karte zu den Kämpfen im Priester-Wald.

Desterreichs Orchester.*)

Ein Orchester, bunt und unvergleichlich!
Deutsche Fiöten, helle deutsche Geigen
Spielen süß und weich, doch niemals weichlich,
Schwermutsvolle Weisen, heitre Reigen.
Pfeift sein wundsch Lied der Karniole;
Klaviszimbalt die Mazurk' der Pole;
Bittren Brummbaß, schmetternde Trompete
Streicht und bläst der tschech'sche Musagete; Tschardasch!

Tschardasch!
Wirbeln Röcke! Schlag auf volle Schenkel!
Wilde Lust kauft im Rakoczy-Enkel,
O Madonna! Palästrina sante!
Schmelzender italischer bel canto!
Viele Völker! Ob sie sich vergleichen
Unter eines Dirigenten Zeichen?
Spielt nicht mancher kleine Musikante
Unbekapt die große Dominante?
Während wir den deutschen Walzer tanzen,
Macht die slaw'sche Pola Dissonanzen.
Ja, die Symphonie ging oft in Brüche,
Und der Liedermund schrie herbe Flüche.
Fremde Impresarios hoffen füglich,
Von den Instrumenten, so vorzüglich,
Sich zu gatten diese oder jene;
Sie verkauften Oesterreichs Kantilene,
Die die Herzen, wenn die Not sie reinigt,
Aller Fiedler, aller Bläser einigt.
An dem Dirigentenpulte — fest!
Jetzt der knochenharte Meister steht
Hält den Stab — es herrscht ein düstres Schweigen;
Hebt und senkt ihn — viele tausend Geigen,
Viele tausend Stimmen aller Gebienen
Fallen ein; und über Deich und Dämme,
Die gestaut des Vaterlandes Fluten,
Bricht der Strom: „Wir alle wollen bluten,
Bluten für die heimatliche Erde!"
Brüderlich ward feindliche Gebärde,
Und der Chorus, rein wie Engelslieder,
Rauscht empor mit tönendem Gefieder.

Hermann Kienzl.

*) Von dem Dichter-Komponisten des „Evangelimann", dem Grazer Meister Kienzl, finden wir in der „Viller Kriegsztg." folgendes hübsche Gedicht.

Eine belgische Verfechterin der deutschen Sache.

Der deutschen Sache ist, wie die „Köln. Ztg." berichtet, in den Vereinigten Staaten eine entschlossene und geschickte Vorkämpferin erstanden in der Person der durch Schönheit und Talent bekannten belgischen Schauspielerin Philippine Artois. Fräulein Artois hatte sich nach der Besetzung Brüssels mit der Absicht nach den Vereinigten Staaten begeben, dort künstlerisch tätig zu sein. Von Mitleid mit ihren unglücklichen, irregeleiteten Landsleuten und von dem Wunsche bewegt, die Erzählungen ihrer armen Volksgenossen zuzuwenden, war Fräulein Artois gleichzeitig von Bewunderung erfüllt für das Verhalten der deutschen Armee und für Deutschlands gerechte Sache. Als sie in Amerika das Riesenmaß der Verleumdung und Verhetzung kennen lernte, an dem die englandfreundliche Presse und die Vertreter des Dreiverbandes in den Vereinigten Staaten Deutschland gegenüber schuldig geworden sind, ergriff sie der lebhafte Wunsch, Zeugnis abzulegen für die wahre Natur der englischen Politik gegenüber Belgien und die Deutschen gegen die Lügen des Dreiverbandes in Schutz zu nehmen. Eine Fürsprecherin ihres Heimatlandes, eine Verteidigerin der deutschen Ehre und der Anständigkeit, in dieser Doppelanfgabe hat sie, wie zahlreiche Berichte amerikanischer Zeitungen beweisen, tapfer und mit vollendeter rednerischer Kunst gegen die Vorurteile der Amerikaner gekämpft, wie gegen die wütenden Angriffe der Engländer und gegen die Bemühungen der amtlichen belgischen Vertreter, sie unmöglich zu machen und das Auftreten der unbequemen Enthüllerin der Wahrheit zu verhindern. Schonungslos hat sie den Schwindel der Greuelberichte enthüllt, mit Begeisterung die Mannesmacht und Ritterlichkeit des deutschen Heeres und die Leistung der deutschen Verwaltung geschildert. Als der Vorwurf gegen sie geschleudert wurde, sie sei eine deutsche Agentin, setzte sie es durch, daß die Blätter, die ihn ausgesprochen hatten, ihre Behauptungen zurücknehmen mußten.

Der Prozeß gegen Mailänder Plünderer vertagt.

(z. B. Chiasso, 8. Juli. Vor dem Mailänder Gericht erschienen heute weitere acht wegen Teilnahme an den Plünderungen in Mailand angeklagte Personen. Die Angeklagten waren geständig: der Prozeß nahm aber heute insofern einen sonderbaren Verlauf, als der Prozeß bis nach dem Kriege vertagt wurde, um die Geschädigten, die natürlich ins Ausland geflüchtet sind, vernehmen zu können. Die Angeklagten wurden einstweilen in Freiheit gesetzt. Die Entscheidung des Gerichts eröffnet den hunderten anderen wegen derselben Vergehen ihrer Aburteilung entgegensehenden Angeklagten unerwartete Aussichten auf baldige völlige Straflosigkeit.

Das brennende Arras.

(z. B.) Genf, 8. Juli. Die Brände im ganzen Arraser Stadtgebiet wüten fort. Immer neue Explosionen verhinderten jeden Versuch zur Eindämmung der rapide um sich greifenden Verheerungen. Die wenigen in Arras zurückgebliebenen Familien entflohen gestern nacht. Die Reste der nicht rechtzeitig fortgeschafften englischen Heeresvorräte wurden vernichtet. Im Walde von Apremont erzielten die Deutschen weitere Fortschritte. Die den Franzosen dort entrissene Stellung bedeutet bei entsprechender Ausnutzung eine unmittelbare Gefahr für die anderen französischen Positionen südlich von Ailly.

Ein Koalitions-Ministerium Venizelos?

(z. B.) Rotterdam, 8. Juli. Die „Times" melden aus Athen: Venizelos wurde in den letzten Tagen wiederholt vom König empfangen. Regierungsblätter spielen auf die Bildung eines Koalitions-Ministeriums an. Der Times-Berichterstatter glaubt aber nicht, daß Venizelos darein einwilligen wird.

Nach Swinemünde aufgebracht.

(z. B.) Kopenhagen, 8. Juli. Ein deutsches Torpedoboot hat die dänischen Dampfer „Kong Helge" mit einer Kohlenladung von Newcastle nach Bornholm unterwegs und „Marie" mit Stückgut nach Stockholm bestimmt, in der Ostsee aufgebracht.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191507098/fragment/page=0002